

Verbundkatalog Kalliope

Wie der Martens-Frieder Geduld lernte. Skizze

Pego, Marie

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Wie der Martens-Frieder
Geduld lernte.

Skizze von Marie Pego.

Ein Rascher war er einmal, der Frieder, das musste ihm der Neid lassen. Alles musste schnell gehn bei ihm; zum Warten hatte der keine Zeit. Kaum, dass ihm der Bart spross, hatte er schon den Vater vom Hof gedrängt, der nur eine Kate war, ein Stall und ein Stück Feld, und ihn in's Altenteil abgeschoben, das aus einer Kammer unterm Dachboden bestand. Und kaum, dass die schöne, ortsfremde Margaret im Dorfe erschienen, da war der Frieder schon vor ihr gestanden und hatte sie zum Weibe begehrt. Vielleicht, wenn er ihr Zeit zum Bedenken gelassen, dass sie ^{to}smende doch nicht so ohne weiteres "ja" gesagt, sondern sich auf des Martens-Frieders schiefe Nase, die Kleinheit seines Hofes und ihre eigene junge Schönheit besonnen hätte, - vielleicht. So aber war's nun einmal geschehen und kein Nachdenken änderte mehr etwas daran. -

Auch die regelrechte Ankunft seines Ersten hatte der Frieder nicht voll abwarten können. Im März war Hochzeit gewesen, im ^{September} August schon lag der Bub in der Wiege und sah garnicht wie ein Sieben-Monats-Kind aus. Und so ging's dann in einem fort. Kaum, dass der Kleine einmal versuchsweise die Füßchen angesetzt, hies es auch schon allerorten hinter ihm "Lauf, Heinerle, lauf!". Da waren denn die krummen Beinchen nicht ausgeblieben; und wenn er von seinen ersten Sprechversuchen an, es mit dem Stottern bekam, so war sicher auch dafür der Grund in des Vaters Ungeduld zu finden, der ihn niemals in Ruhe ausreden liess. - Auch der jungen Mutter hatte ihr Mann zweifelsohne nicht Zeit genug zum Wiederhochkommen gegönnt, damals, als sie mit dem Jungen lag; am zweiten Tag schon sah man sie am Herde hantieren, - kein Wunder, wenn sie fortan blass und zart geblieben wie eine Städtische. -

Ob der Martens-Frieder gut sei mit seinem Weibe oder nicht, - die Bauern im Dorf munkelten so allerlei, was nicht eben vorteilhaft klang; wer die Margaret selber befragte, erhielt nichts als ein schüchternes Lächeln zur Antwort, oder wenn man des Frieders Polterstimme einmal gar zu laut sechs Häuser weit gehört, das freundliche Zugeständnis, dass er's halt eben ein bisschen arg "mit die Worte" hab. - Von handgreiflich-nachdrücklichen Bekräftigungen, deren blaue Male ihre Arme unschwer erkennen liessen, wollte ihr Mund nie etwas wissen; doch den Buben trug sie einmal, am ganzen Körper schwarz geschlagen, zum Herrn Doktor in's nächste Ort.

3
Nein, mit dem Jungen, und gerade mit dem, ging es dem Martens-Frieder jeden-
falls am allerwenigsten schnell genug. Warum, das hat man nie so recht ein-
sehen gekonnt, denn Väterart war das über's Wasser schicken in der Gegend
eigentlich nicht; der Heinerle aber ward, sobald er zum Heiner herangewachsen,
nach Amerika auf den Schub gebracht, - auf den Schub gebracht, ganz einfach,
vermutlich, damit er dort rascher zu etwas kam, oder - damit er dem Vater
nicht etwa tun, wie der es seinem Erzeuger in Sachen des Hofes einstens ge-
macht. -

Ob's der Heiner drüben so glänzend eingeschlagen, darüber erfuhr man
nichts Genaueres im Dorf. Viel gehört hat man im Laufe der Jahre überhaupt
nicht von des Frieders und der Margret fromem Sohn. Spät einmal, - kaum dach-
te noch eins daran, dass es irgendwo in der Welt einen Martens-Heiner gäbe,
lauteh vier
~~blauh~~ kraushaarige Fremdländische im Dorfe auf, gab im Martens- Haus
einen Bub'n von blassbrauner Hautfarbe ab und verschwand auf Nimmerwieder-
sehen.

Das war des Frieders und der Margret Enkelsohn. -

Von der Zeit an wurde etwas seltsam anders auf des raschen Frieders Hof.
Künftig, wenn man vorüberging, hörte man nicht nur eine Stimme scheitern und
drohn, sondern zwei, an Mass, Kraft und Tonfall freilich sehr verschieden, aber
dennoch immerhin zwei. Des Grossvaters brummeenden Bass und eine helle, fei-
ne Grossmutterstimme, die nicht dulden wollte, dass man den Tommy, - so hiess
der braunhäutige Enkelsohn, ebenso in Grund und Boden donnerte, wie dies einst
dem Heinerle geschehen. - Und das war nur gut und sicher ein Akt der Gerech-
tigkeit, denn war der Heiner durch sein Stottern schlecht vorangekommen mit
dem Wort, so brachte der Tom, wenn er gescholten wurde, nur ein unverständli-
ches Kauderwelsch heraus, das englisch war, und das nicht einmal der Herr Leh-
rer aus der Schule des Nachbarorts verstand. Damit konnte er sich denn al-
lerdings zum Verteidigen nicht viel nützen. -

Bar der
zu einer Verteidigung brauchte man den Tom- Martens und mit ihm viele andere mehr,
zu einer Verteidigung, zwar sehr anderer Art und ganz grossen Stils, bei der
es nicht unbedingt darauf ankam, reines Deutsch reden zu können, wenn nur die
Abstammung väterlicherseits sich als deutsch erwies. Und das tat sie nun
einmal beim Tom, trotz seiner englischen Brocken, der braunen Haut und der
fremdländischen lady oder senyora, die ihn einst über den grossen Teich ge-
bracht. - Als man 1914 schrieb, zählte der Martens-Tommy gerade sechzehn Len-
ze, und sein Grossvater, der einst mit Leib und Seele seine drei Dienstjahre
hindurch Soldat gespielt und dem es zu lange dauerte, bis man den Bub'n zum
Wohle des Vaterlandes holen kam, gab seinen Enkelsohn als Freiwilligen bei
den Sechsunzlitzigern ein. Da hatte Frau Margrets Stimme allerdings um, sonst

Tag und Nacht gegen des Frieders Brummelbass streiten gehabt,- der Brummelbass siegte.

Als man im ersten Feder, das er bei St. Quentin mitgemacht, dem Tom von drüben dann den Kopf durchschoss, ward es auf dem Martens-Hofe wieder so, wie es ursprünglich gewesen und von Gott und Rechtswegen zweifellos auch sein sollte: ein Einziger nur gab wieder den Ton dort an,- die kleine Margret redete nimmer darsin. - Ach, es war fast besser schon, sie redete überhaupt nicht mehr, denn wenn sie nur jemals den Mund aufstet, kamen halb-wirre Reden daraus hervor, die des rechten Zusammenhange entbehrten. Jrgend eine Feder in ihrem armen Grossmutterhirn musste mit getroffen sein, als man ihren einzigen Enkelsohne bei St. Quentin den Schädel zerschoss. -

Aber auch beim Frieder war unvermutet und ganz in's geheim etwas anders geworden. Während er schst in der Feldbestellung so übereifrig gewesen, dass die im Dorfe scherzhaft gesagt, er schnitte am liebsten vor lauter Unrast die Frucht schon im halbgrünen Zustand vom Halme, blieb er jetzt merkwürdig im Hintertreffen mit dem Erntegeschäft und eines nachbarlichen Witzbeldes ehemaliger Vorschlag, den Frieder statt mit dem landesüblichen Gruss: „Grüss Gott“ bei jedem Begegnen auf Schweizer Art mit „Zeit lassen“ ansprechen zu wollen, hätte jetzt nimmer rechten Sinn gehabt. Gute, die braune Stute, die sonst trotz ihres liebevollen Namens, der stets wie eitel Anerkennung ihrer Bravheit klang, manch unverdienten Hieb der Aufseurung erhalten, durfte jetzt die Egge ziehen nach ihrem eigenen Takt, die Peitsche wippte nur als Dekorationsstück nebenher, bloss Frieders Mundwerk funktionierte nach wie vor in alter Frische, und die Ortsgebräuchlichen Rosenamen, unter denen „Luder“ und „Läuserich“ das mildeste waren, hagelten der Guten unvermindert häufig auf den geduldigen Kopf. - Bald hatte man's denn auch im Dorfe heraus, dass der Martens-Frieder es im Grunde nur noch recht wenig im Taten, dafür zwar, wie sich feststellen liess, desto mehr in den Worten hätte, ärger als je, behaupteten die Nachbarn sogar. Da seine Ehehälfte mit den Jahren und vollends seit ihrer Geistesstrübung bei ihren kleinen Hausgeschäften nicht flinker geworden, sie ihrem Manne aber in besseren Tagen schon niemals schnell^{gekauft} gewesen war, so ergoss sich der Sturzbach seiner Scheltreden bald von früh bis spät über der alten Margret einst so schönes, nun grau und schwerfällig gewordenes Haupt. Nicht mehr bloss sechs, nein, zehn Häuser weit hörte man des Frieders Fluchen, ja, auf eine Art von Taten oder Tätigkeit schien er sich ~~noch~~ immer noch zu verstehen, denn zuweilen klang ein ganz verräterisches Nebengeräusch zum Generalbass seiner Stimme, und einmal wuchs selbiges ^{so} übermächtig an, dass ein paar beherzte Nachbarinnen mit fliegenden Röcken

4

nach dem Rechten sehen kamen. Da fanden sie denn die arme Alte so windelweich geblaut, dass sie zweifelsohne am nächsten Tag nicht minder schwarz an ihrem gebückten Greisännenkörper ausschauen mochte, wie es einst in ^{fernen} seinen Zeiten der Heinerle an seinen Eubengliedern getan; aber freilich - noch etwas anderes war ebenfalls schwarz: der weisse Holzboden des Schlafraums nämlich, den die Margret auf ihres Mannes Geheiss hatte scheuern wollen, und das Wasser dazu in ihrer Blödigkeit im leerstehenden Kohleneimer geholt. -

Da müsste eine Magd her, die Alte versteht's nimmer recht allein," hatten die Nachbarinnen gemeint, doch Geld zum Magd-Halten war keine da, und im übrigen stand die alte Margret trotz ihrer vermutlichen schwarzen Flecken am nächsten Tage still und freundlich wie immer auf ihren zwei wackeligen Füßen. "Er hat's eben nun halt einmal ein Bissel mit die Worte;" meinte sie nickend als man sie um ihr Ergehen befragte. -

Doch der Tag sollte kommen, wo's auch in dieser Beziehung mit dem Frieder ein Ende hatte, nicht mit dem ganzen Frieder freilich, sondern bloss, was das Mundwerk betraf. Eines Mittags, als er mit der Guten wieder schimpfend um's Feldstück gepflügt, wurde ihm auf einmal ganz sonderbar schwindlich zu Sinn, so, als liefe die Welt, auch wenn er selbst mit der Guten stille stand, noch immer weiter ^{nur} unter ihnen rund herum, und eine Stunde darauf fand ihn der Sub des Bäckers reglos in einer Ackerfurche.

Aber tot war der Frieder nicht, Gott bewahre; bloss so ein kleines Schläglein war's gewesen, weiter nichts, und daran stirbt so Einer, wie der Martens-Frieder noch lange nicht gleich. Nach zwei Tagen konnte man ihn durch die offene Katentür ^{schon} wieder im Dielenhintergrund am Tisch sitzen sehen; bloss die Füesse wollten von da an nimmer fort, mit den Armen hingegen konnte er alles greifen, was man ihm in die Nähe schob, auch hinterschlücken tat er alles brav, was die Margret ihm vorgesetzte, wenn auch mit etwas speichelndem Munde, nur ob reden, reden konnte der Frieder nimmer fortan. -

Für die alte Margret aber kam jetzt erst, ganz spät, ihres Lebens Abendsonnenzeit. Das Feld besorgte der Nachbar gut und gern für ein hübsches Stück Geld der Guten Hefer schütteten und der Ziege ihr Heu, das konnte die Alte noch selbst nach dem Weisssein des Fussbodens guckte niemand mehr, und was sie zurecht machte in ihrem einzigen Topf, - der Frieder schluckte es ohne Widerwort. Was hatte sie doch einen guten, erzguten Mann die schöne, ortsfremde Margret! Da sass er nun und lächelte immerzu, schmauchte sein Pfeifchen im feuchten Mundwinkel und tappte mit den knöchigen Fingern den Fisch ab nach allem, was man ihm etwa ¹hagelt. Da lag denn auch wirklich immer allerlei: die alte Hausbibel,

die der Frieder bei lebfrischen Zeiten nicht eben häufig angerührt, ein 10-
ckenhaftes Dominospiel vom Vater her, des Heiners zerlesene Bibel, und wenn
die Margret es extra gut mit ihrem Alten meinte, der erste und letzte Feld-
postbrief, den der Martens-Tom einst als Sechs- und-Siebziger an die Grossel-
tern geschrieben. -

Vereinzelte hin und wieder kam auch wohl einmal eine mitleidige Nachbarin
gesehen. Dann strahlte der alte Margret runzelvoll schrumpeliges Bratapfel-
gesicht; allerlei munteres Geplapper triöpfelte aus ihrem Mund, den keine gro-
be Abfuhr von des Frieders Seite mehr einschüchterte, und ihre warm geblie-
benen Augen gingen, um Anerkennung bittend, zu der Besucherin Gesicht: „Jst er
nicht gut, mein Frieder? Joh hab's ja immer gesagt, bloss mit die Worte hat
er's halt eben ein Bissel gehabt, - früher einmal.“

Marie Pego
Gresden A.
Juni 5. 1881.